



Dieter Röh | Barbara Dünkel |
Friederike Schaak (Hrsg.)

**Hochschulentwicklung
und Akademisierung
in der Sozialen Arbeit
1960–1980**

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.

Alle Rechte vorbehalten



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-7331-7 Print
ISBN 978-3-7799-7332-4 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-7799-8264-7 E-Book (ePub)

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Herstellung: Hanna Sachs
Satz: xerif, le-tex
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-100)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

- I. Einleitung 7

Entwicklungen an den Hochschulen

- II. Von der höheren Fachschule zur evangelischen Fachhochschule
Bochum – Akademisierung (auch) aus der Perspektive
ehemaliger Student*innen
Carola Kuhlmann 14
- III. Von der Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs: Eine Prüfung von
Ambivalenzen in der frühen Phase der Akademisierung
Sozialer Arbeit durch Gründung der Fachhochschulen
Dieter Röh 26
- IV. „Roter Fleck auf grüner Wiese“ – zum Gründungsmythos der
Fachhochschule Ostfriesland
Carsten Müller 41
- V. Supervisionsweiterbildungen der katholischen Akademie für
Jugendfragen in Münster als Beitrag zur Professionsbildung im
Vorfeld der Fachhochschulgründungen (1960–1970)
Volker Jörn Walpuski 55

Entwicklung der Wissenschaft Sozialer Arbeit/der Sozialpädagogik

- VI. Das Wissen des kritisch-alternativen pädagogischen Milieus
um 1968
Friederike Thole 68
- VII. Staatliche Unordnung und Zähmung des Individuums
Zur Bedeutung der Psychoanalyse für Berthold Simonsohns
Begriff der Sozialpädagogik
Norman Böttcher 85
- VIII. Ein Resultat von Konflikten: die Akademisierung der Sozialen
Arbeit
Peter Buttner 97

Internationaler Seitenblick

IX.	Methodos, der Weg! Vom Methodenimport in der Sozialen Arbeit aus den USA und der Suche nach einem integrierten Methoden- und Praxismodell. <i>Joachim Wieler</i>	112
X.	Die Akademisierung Sozialer Arbeit unter dem Einfluss der Frauenbewegungen in den USA und der BRD <i>Edith Bauer</i>	127
XI.	Soziale Arbeit auf dem Weg in die Professionalisierung – Konsolidierung, Aufruhr, Akademisierung zwischen 1960 und 1980, <i>Manfred Neuffer</i>	138
XII.	Fazit und Ausblick	152
	Autorinnen und Autoren	154

I. Einleitung

In den letzten Jahren wuchs in der historischen Forschung allgemein das Interesse an der 68er- bzw. Post-68er-Ära nicht zuletzt durch den 50jährigen Jahrestag 2018. Auch in der Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit erschienen Veröffentlichungen wie z. B. Birgmeier/Mührel (2016) oder Thole/Wagner/Stederoth (2020). Allgemein lässt sich ein stärkeres Interesse an Untersuchungen zur jüngeren Vergangenheit der Profession, der Disziplinentwicklung sowie der Ausbildung und des Studiums der Sozialen Arbeit verzeichnen, das anknüpfen kann an eine inzwischen umfassende Historiographie der Sozialen Arbeit: Sie weist, neben einführenden Werken von Neuffer (1990), Müller (1992/1994), Landwehr/Baron (1995), Wendt (2008), Hering/Münchmeier (2014), Amthor (2016), Hammer Schmidt/Weber/Seidenstücker (2017) und Lambers (2018), umfassende „Materialbände“ (u. a. Sachße/Tennstedt 1980/1988/1998/2002 und Hering/Münchmeier (2015)), diverse Biographien (u. a. Wieler (1995), Eberhart (2009), Schaser (2010), Feustel (2011), Braches-Chyrek (2013)) und eine unzählige Fülle an Einzelbeiträgen zu unterschiedlichsten Themen auf.

Daran anknüpfend widmeten sich die Vorträge auf der im Kontext der AG „Historische Sozialpädagogik/Soziale Arbeit“ im Mai 2022 stattgefundenen Tagung „1960 – 1980: Die bewegten und bewegenden Jahre in Ausbildung, Praxis und Wissenschaft der Sozialen Arbeit“ verschiedensten Forschungen im titelgebenden Zeitraum. Aufgrund der Schwerpunktsetzung der Herausgebenden (Röh/Dünel/Schaak 2022; Schwerpunktheft Soziale Arbeit Mai/Juni 2017 „100 Jahre Ausbildung zur Sozialen Arbeit in Hamburg; zur Geschichte der Ausbildung und des Studiums an der HAW Hamburg und ihrer Vorläuferinstitutionen: <https://blogs.hoou.de/sozialearbeit/>) lag es nahe, die auf die Hochschulentwicklung und Akademisierung der Sozialen Arbeit rekurrierenden Beiträge in diesem Band zu vereinen. Weitere sind in der komplementären Veröffentlichung der Zeitschrift Soziale Arbeit im Heft 8+9 unter dem Titel „Bewegte und bewegende Jahre der Sozialen Arbeit, 1960–1980“ erschienen. Neben den Aufsätzen, die auf den entsprechenden Vorträgen dieser Tagung beruhen, kommt im vorliegenden Sammelband mit Peter Buttner's Beitrag ein bereits im „Archiv für Wissenschaft und Praxis“ publizierter hinzu.

Der oben genannte Titel der Tagung verrät bereits die These einer in der Disziplin agilen, teilweise turbulenten, jedenfalls äußerst dynamischen Zeit der zwei Jahrzehnte ab 1960. Wir haben uns vor allem auf die entsprechenden Entwicklungen in den 1970er Jahre fokussiert. Dieses Jahrzehnt steht für den Beginn der

Akademisierung und der Disziplinwerdung der Sozialen Arbeit und erfährt durch die im Moment sehr aktive und vielseitige Beforschung eine besondere Beachtung. Selbstverständlich bilden die versammelten Beiträge nur einen Ausschnitt aus unterschiedlichen Themenbereichen der Sozialen Arbeit. Strukturiert werden diese Bereiche durch die Zuordnung zu drei Abschnitten, nämlich dem Komplex der *Entwicklung der Hochschulen allgemein, der Entwicklung der Wissenschaft Soziale Arbeit* bzw. der Sozialpädagogik und dem *Internationalen Seitenblick*. Sie stehen aber jeweils für sich und für spezifische Forschungsfelder, für die wir uns weitere Untersuchungen wünschen, denn die Zahl der Forschungsdesiderate zur jüngeren Disziplingeschichte ist nach wie vor hoch.

Den Auftakt des Abschnitts *Entwicklung an den Hochschulen* sollte eigentlich Hans Thierschs biografisch akzentuierter Erfahrungsbericht „Umbruch, Aufbruch und Konsolidierung – Disziplin- und Professionsprobleme der Sozialpädagogik/ Sozialen Arbeit am Beispiel des Diplomstudiengangs in Tübingen. Erinnerungen eines Zeitzeugen“¹ bilden. Besonders an dem Vortrag waren für die Zuhörer*innen und uns als Herausgeber*innen die biografisch-reflexiv eingeordneten persönlichen Erfahrungen Hans Thierschs mit dem Kollegium und den Studierenden und die Feststellung, dass sich daraus auch sein eigener Ansatz einer alltags- und lebensweltorientierten Sozialen Arbeit speiste.

Am 23. Februar 2024 erschien kurz vor der endgültigen Drucklegung dieses Bandes der Ergebnisbericht von Baader et al. zu „Helmut Kentlers Wirken in der Berliner Kinder- und Jugendhilfe – Aufarbeitung der organisationalen Verfahren und Verantwortung des Berliner Landesjugendamtes“². Dieser Bericht deckt, gestützt auf Betroffenenberichte und Akten zuständiger Jugendämter in verschiedenen Städten der Bundesrepublik, auf, dass es im Rahmen der so genannten Heimreform und daran anschließende Reformvorhaben an verschiedenen Orten zu sexualisierten Übergriffen und Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen in den 1970er und 1980er Jahren gekommen ist.

Der Verfasser*innen der o. g. Studie kommen zu dem Ergebnis, dass es sich bei der so genannten Heimreform um einen „Modus der Verdeckung sexualisierter Gewalt“ (ebd., S. 34) handelte und benennen sowohl Täter als auch so genannte „Bystander“ (ebd., S. 15, dort auch die Definition des gewählten Begriffs), zu denen neben Hans Thiersch auch weitere Sozialpädagog*innen und Sozialarbeiter*innen gezählt werden, die von ihm im ursprünglich geplanten Aufsatz dieses Bandes inhaltlich erwähnt wurden.

1 Dieser wurde bereits 2022 erstmalig veröffentlicht in: neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 5/2022, S. 417–429.

2 <https://doi.org/10.18442/256> (zuletzt eingesehen am 12.03.2024)

Die erhobenen Anschuldigungen wiegen schwer, bedürfen weiterer Forschung und Aufklärung und werden unserer Meinung nach die Disziplin und Profession der Sozialpädagogik resp. Sozialen Arbeit über einen langen Zeitraum erschüttern und beschäftigen, da sie zwingend eine Auseinandersetzung mit Pädophilie und sexualisierter Gewalt damals und ihren Auswirkungen bis in die Gegenwart erfordern.

Uns als Herausgeber*innen ist deutlich geworden, dass es im Rahmen der Auseinandersetzung mit den Jahren 1960 – 1980, die wir mit der Konferenz anstoßen wollten, bei uns und in der Disziplin und Profession insgesamt ‚blinde Flecken‘ gibt, die wir versäumt haben zu erkennen und zu thematisieren.

Wir haben uns daher entschlossen, den o. g. Beitrag von Hans Thiersch in der gegenwärtigen Situation nicht ein weiteres Mal zu veröffentlichen, denn dazu bedarf es einer intensiven Bearbeitung und Aufarbeitung dieser ‚blinden Flecken‘ durch alle Beteiligten und besondere Beachtung und Anerkennung der Stimmen von Opfern dieser Gewalt.

In ihrem Beitrag *„Von der höheren Fachschule zur evangelischen Fachhochschule Bochum – Akademisierung (auch) aus der Perspektive ehemaliger Student*innen“* umreißt Carola Kuhlmann ebenfalls die Entwicklung der hochschulischen Ausbildung, hier allerdings bezogen auf die Höheren Fachschulen und deren Entwicklung hin zu einer Fachhochschule. Neben der allgemeinen Einordnung verschafft der Beitrag Eindrücke in die ersten Jahre durch Einbindung von Ergebnissen aus einem Forschungsprojekt, in dem Interviews mit ehemaligen Studierenden aus fünf Jahrzehnten zu ihren Studien- und Berufserfahrungen geführt wurden.

Dieter Röh geht in seinem Beitrag *„Von der Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs: Eine Prüfung von Ambivalenzen in der frühen Phase der Akademisierung Sozialer Arbeit durch Gründung der Fachhochschulen“* der These nach, dass es, angesichts verschiedenster Reibungen als sehr unwahrscheinlich gegolten haben kann, dass aus den Studiengängen der Sozialen Arbeit bzw. den neu gegründeten Fachhochschulen ein solches Potential für die positive und äußerst dynamische Entwicklung von Disziplin und Profession Sozialer Arbeit erwächst. Er bezieht dabei zur Hypothesenprüfung sowohl Fachbereichsprotokolle als auch Zeitzeug*innen-Interviews der Fachhochschule Hamburg mit ein.

Carsten Müller analysiert am Beispiel der Fachhochschule Ostfriesland in seinem Beitrag *„Roter Fleck auf grüner Wiese“ – zum Gründungsmythos der Fachhochschule Ostfriesland* die Wahrnehmung derselben als „Roten Fleck auf grüner Wiese“, im doppelten Wortsinn. Einerseits bestand bzw. besteht die FH aus ziegelroten Backsteingebäuden, andererseits kann der Rote Fleck auch als politische Position verstanden werden, denn dem Fachbereich Sozialwesen sei eine politisch linke teils radikale Orientierung nachgesagt worden. Müller wertet sowohl Medienberichte als auch vor allem einen ikonographisch anmuteten Aufkleber sowie eine ebensolche Postkarte aus und kommt zum Ergebnis, dass sich der Mythos einer

linken Kaderschmiede zwar anhand der Quellen nicht herleiten lässt, allerdings sind Aktivitäten an der Hochschule belegt, die dem linken Protestspektrum zugeordnet werden können. Müller benennt verschiedene Felder politischen Protests, die zum Mythos der widerständigen Hochschule beitrugen, weist aber auch daraufhin, dass weitere Forschung zum Thema erforderlich ist.

Im letzten Beitrag dieses Abschnitts thematisiert *Volker Jörn Walpuski* „*Supervisionsweiterbildungen der katholischen Akademie für Jugendfragen in Münster als Beitrag zur Professionsbildung im Vorfeld der Fachhochschulgründungen (1960–1970)*“. In seinem Beitrag stellt er die Akademie vor und klärt an diesem Beispiel, wie die Supervision als neue Methode dort gelehrt wurde und wie die Verbindungen zur Lehre bzw. Lehrenden verschiedenster Fachhochschulen aussahen. Auch wenn er die Arbeit in der Akademie als Professionalisierungsbeitrag versteht, stellt Walpuski weiteren Forschungsbedarf hinsichtlich der Multiplikations- und Netzwerkeffekten fest.

Im nächsten Abschnitt *Entwicklung der Wissenschaft Sozialer Arbeit* beginnt *Friederike Thole* mit ihrem Beitrag „*Das Wissen des kritisch-alternativen pädagogischen Milieus um 1968*“, in dem sie sich die Frage stellt, wie dieses Wissen, verstanden als Diskussionsraum des kritisch-alternativen pädagogischen Milieus, auch Einfluss auf die etablierte Erziehungswissenschaft nahm. Mittels der Verbindung von wissenssoziologischer Diskursanalyse und Biographieforschung analysiert sie neun Interviews bzw. biographische Erzählungen und kommt zu vielschichtigen Ergebnissen, die darin kulminieren, dass sich sowohl das kritisch-alternative wie auch das etablierte Wissen der Erziehungswissenschaften in dieser Zeit gegenseitig beeinflussten und veränderten.

Norman Böttcher fokussiert unter dem Titel „*Staatliche Unordnung und Zähmung des Individuums. Zur Bedeutung der Psychoanalyse für Berthold Simonsohns Begriff der Sozialpädagogik*“ einen ganz anderen Aspekt der Wissenschaftsentwicklung, bezieht sich aber auch auf die Sozialpädagogik bzw. Erziehungswissenschaft. Im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit der jüdischen Sozialen Arbeit stellt er hier die Einflüsse eines bedeutenden Theoretikers dar und arbeitet dessen Denkgrundlagen anhand einzelner Schriften heraus, um zu zeigen, wie sie teilweise vom damaligen sozialpädagogischen Fachdiskurs abweichen.

Wie bereits einführend erwähnt stellt der Beitrag von *Peter Buttner* unter dem Titel „*Ein Resultat von Konflikten: Die Akademisierung der Sozialen Arbeit*“ einen Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Eigenverlags des Deutschen Vereins dar. Buttner zeigt sich darin ebenso wie Dieter Röh überrascht davon, dass die Akademisierung der Sozialen Arbeit so erfolgreich war, und zwar trotz oder wegen zahlreicher Konflikte, und weist zum Schluss auf weitere Entwicklungsperspektiven hin.

Der mit Internationaler Seitenblick betitelte Abschnitt umfasst zwei Beiträge: Er beginnt mit *Joachim Wielers* Beitrag „*Methodos, der Weg! Vom Methodenimport in der Sozialen Arbeit aus den USA und der Suche nach einem integrierten Methoden- und Praxismodell*“, in dem er, als Zeitzeuge über den sozialarbeiterischen Wissens- und Methodenimport aus den USA nach Deutschland berichtet. In diesem Zusammenhang befasst er sich mit möglichen Bedeutungen und Konsequenzen des erfolgten (Re-)Imports für die Ausbildung und Praxis Sozialer Arbeit in Deutschland.

Edith Bauer widmet sich in ihrem Beitrag „*Die Akademisierung Sozialer Arbeit unter dem Einfluss der Frauenbewegungen in den USA und der BRD*“ einem historischen Rückblick, welche Einflüsse seit den späten 1960er Jahren auf die Entwicklung der Akademisierung der Sozialen Arbeit festzustellen sind. Neben der deutschen Frauenbewegung betrachtet sie insbesondere auch den pragmatischen Feminismus in den USA, weshalb wir ihn in diesem Abschnitt platziert haben. Bauer stellt fest, dass die Bewegung neben der Akademisierung auch weitere wichtige Impulse z. B. bei der Entstehung der Frauenforschung gab, und darüber hinaus eine wichtige Impulsgeberin für Wissenschaft und Praxis war.

Schließlich zeigt *Manfred Neuffers* Beitrag „*Soziale Arbeit auf dem Weg in die Professionalisierung – Konsolidierung, Aufruhr, Akademisierung zwischen 1960 und 1980*“ auf, wie sich schon seit den 1950er Jahren Einflüsse aus den USA, zurückgekehrte Remigrant*innen und Expert*innen aus anderen europäischen Ländern für die methodische Erneuerung der Sozialen Arbeit in Deutschland einsetzten. Allerdings war weder die methodische Neuorientierung noch die Akademisierung ein unumstrittener und konfliktfreier Prozess. Die Entwicklung mäanderte zwischen Aufruhr und Konsolidierung, was Neuffer anschaulich am Beispiel des Deutschen Jugendhilfetages 1970 illustriert. Insgesamt attestiert er der beschriebenen Epoche dauerhafte Nachwirkungen durch eine stärkere gesellschaftspolitische Ausrichtung der Profession.

Wir hoffen, mit diesem Band einen Beitrag dazu leisten zu können, die Forschungslücke in der Betrachtung der jüngeren akademischen wie professionellen Geschichte ein Stück weit schließen zu können. Gleichzeitig möchten wir mit diesem Band, wie es auch die meisten der Autor*innen selbst konstatieren, Anstöße für die weitere historische Forschung geben.

Hamburg, im Februar 2024

Dieter Röh, Barbara Dünkel und Friederike Schaak

Literatur:

Amthor, Ralph-Christian (2016): Einführung in die Berufsgeschichte der Sozialen Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Entwicklungen an den Hochschulen

II. Von der höheren Fachschule zur evangelischen Fachhochschule Bochum – Akademisierung (auch) aus der Perspektive ehemaliger Student*innen

Carola Kuhlmann

1 Vorgeschichte: von den Sozialen Frauenschulen zu den Wohlfahrtspflegeschulen 1908–1960

Die heutigen Fachhochschulen haben ihre Vorläufer mehrheitlich in den Sozialen Frauenschulen (die erste 1908 gegründet), die vor und während des 1. Weltkriegs eine starke Ausbreitung und 1918 eine erste staatliche Anerkennung erhielten. Ihre Entstehung war eng verbunden mit der ersten deutschen Frauenbewegung. Aber auch Frauen, die wenig mit dieser Bewegung zu tun gehabt hatten, engagierten sich – insbesondere im 1. Weltkrieg im Bereich der „Kriegsfürsorge“. Auf diese Weise kam auch die spätere langjährige Leiterin der 1927 gegründeten Wohlfahrtsschule der westfälischen Frauenhilfe in Gelsenkirchen (später Bochum), Margarete Cordemann, zu ihrem Tätigkeitsfeld (Cordemann 1963).

In der Weimarer Republik entwickelte sich aus der Armen- eine Wohlfahrtspflege, die sich auch der verarmten Mittelschicht annahm und zunehmend ihren Wohltätigkeitscharakter verlor. In der Zeit des Nationalsozialismus setzte sich eine rassistische Interpretation sozialer Notlagen auch im Feld der Ausbildungsstätten durch. Aus den Wohlfahrts- wurden ‚Volkspflegerinnen‘, die ihren Teil an der Verantwortung für die Verfolgung sogenannt ‚rassisch minderwertigen‘ Klient*innen trugen (Kuhlmann 2017).

1945 gab es im Deutschen Reich 73 Volkspflegeschulen, davon auch einige in Trägerschaft der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) (vgl. Reinicke 2012). Die meisten Schulen waren allerdings in konfessioneller oder städtischer Trägerschaft verblieben – so auch die Gelsenkirchener Wohlfahrtsschule. Aber auch an dieser Schule, wie an allen anderen Volkspflegeschulen wurden sozial-rassistische Konzepte gelehrt und leider geschah dies auch nach 1945 noch einige Jahre. In den 1950er bis 1960er Jahren dominierten weiter autoritäre Konzepte der Fürsorge und auch autoritäre Lehrverhältnisse in den Ausbildungsstätten. Es gab jedoch an einigen Schulen Versuche an die Tradition vor 1933 anzuknüpfen, was mit Hilfe von Remigrant*innen wie Herta Kraus, Gisela Konopka oder Louis

Lowy auf lange Sicht gelang und schließlich zu den Reformen der 1960er Jahre führte (Amthor/Bender-Junker/Kuhlmann 2022).

2 Von den Höheren Fachschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik zu den Fachhochschulen im Sozialwesen (1960–1971)

Die Höheren Fachschulen für Sozialarbeit entstanden 1960 durch eine Ausbildungsreform in der Wohlfahrtspflege. Zur zweijährigen Ausbildung an den Schulen für Wohlfahrtspflege wurden seit den 1920er Jahren nur Krankenschwestern, Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen oder kaufmännische Angestellte zugelassen, die dann je nach Erstberuf Gesundheits-, Jugend- oder Wirtschaftsfürsorgerinnen (bei gleichem Lehrplan) wurden. Männer hatten zuvor meist einen handwerklichen Beruf erlernt und waren hauptsächlich in der Jugendfürsorge tätig gewesen z. B. im Rauhen Haus in Hamburg.

1960 wurde die Ausbildung um ein Jahr verlängert und auch die staatliche Anerkennung wurde nun erst nach einem einjährigen Berufspraktikum verliehen. Entscheidender war aber, dass die Aufteilung in die drei Fachrichtungen entfiel und mit ihr auch die Notwendigkeit zu einer Erstausbildung. Zugangsvoraussetzung war nun die mittlere Reife und ein Vorpraktikum. Damit verlor die Soziale Arbeit aber auch den Charakter als hochwertige Zusatzausbildung für gesundheitliche, pädagogische und kaufmännische Frauenberufe, bzw. handwerkliche Männerberufe.

Nach der Reform 1960 und der Entstehung der Höheren Fachschulen hießen die Absolvent*innen nun nicht mehr Gesundheits-, Jugend- oder Wirtschaftsfürsorger*innen, sondern „Sozialarbeiter/Sozialpädagoge“, damals in der rein männlichen Form, obwohl nach wie vor die Mehrheit an diesen Schulen Frauen waren.

Mit dem Abschluss an einer Höheren Fachschule erlangten die Schüler*innen auch erstmals, wenn sie Verwaltungslehre im Stundenplan hatten, die Befähigung zum gehobenen Dienst in der öffentlichen Verwaltung in die Stufe Vb – ein wichtiger Schritt in Richtung Aufstiegschancen (Amthor 2003, S. 487 ff.). Zu diesem Zeitpunkt war der soziale Beruf schon länger kein reiner Beruf für die Töchter der oberen Mittelschicht mehr, der er zu Beginn gewesen war, weshalb diese Aussichten durchaus auch für immer mehr Männer attraktiv waren.

In einer Studie über die Evangelischen Sozialschule Bochum wurden die Karteikarten von über 2000 Schüler*innen aus den Jahrgängen 1927–1971 ausgewertet. Der Anteil der Männer, die zunächst nach 1945 noch in Sonderkursen unterrichtet wurden, hatte stetig zugenommen und war in den 1960er Jahren fast auf

die Hälfte angewachsen, ebenso der Anteil der Angehörigen der „unteren Mittelschicht“ (Willemsen/Müller 1981a, S. 32)¹.

Insbesondere für Männer war die Sozialarbeit auch bisher ein Auf- oder Ausstiegsberuf gewesen, im Ruhrgebiet vor allem aus dem Bergbau. Diese Effekte verstärkten sich nach der Fachschulgründung – nicht nur in Bochum.² Auch der Trend, dass zunehmend Kinder aus nicht-akademischen Familien diese Ausbildung aufnahmen, ließ sich allgemein und lässt sich bis heute beobachten.³

Eine reine Frauenausbildung war dagegen der Beruf der Kindergärtnerin geblieben. Daher war auch die darauf aufbauende Höherqualifizierung zur Jugendleiterin für Männer nicht geöffnet. Das Berufsprofil umfasste die Leitung von Kindergärten, aber auch die von Kinderheimen und Horten sowie den Bereich der Kindergärtnerinnenausbildung. Erst als 1960 aus den Schulen für Jugendleiterinnen ebenfalls Höhere Fachschulen wurden – und zwar Fachschulen für *Sozialpädagogik* – wurden auch Männer zugelassen.

Es gab daneben noch einen anderen Typus der Fachschulen für *Sozialpädagogik*, der sich inhaltlich nicht auf Kindergärten, sondern auf die Jugendfürsorge konzentrierte und der in der Tradition reiner Männerschulen stand, wie z. B. die 1948 in Dortmund von dem Theologen Friedrich W. Siegmund-Schulze gegründete Schule, die sich 1952 in „sozialpädagogisches Seminar“ umbenannt hatte und ab 1960 sozialpädagogische Fachschule wurde (Pfaffenberger 2000).

Wir sehen hier zwei verschiedene sozialpädagogische Konzepte: Erstens die aus der Schrader-Breymann-Tradition kommende sozialpädagogischen Ausbildung nach Pestalozzi-Fröbel, d. h. ein elementarpädagogisches Bildungskonzept⁴ und zweitens das aus der sozialpädagogischen Bewegung und der Herman-Nohl-Schule kommenden Konzept einer Jugendfürsorge, das Hilfen für Kinder *und Jugendliche* bereitstellen sollte, die „Probleme machen, weil sie welche haben.“ (Nohl 1927, S. 78). Diese unterschiedlichen sozialpädagogischen Selbstverständnisse zur Zeit der Zusammenlegung der Fachschulen im Zuge der Fachhochschulreform 1971 haben ihren Anteil an den jahrzehntelangen Kontroversen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Sozialarbeit und Sozialpädagogik.

1 Allerdings war der Anteil der Schülerinnen, die aus den oberen Schichten kamen, insbesondere Pfarrers- und Lehrertöchter, noch doppelt so hoch, wie der der Männer, nahm aber in der Nachkriegszeit deutlich ab (Willemsen/Müller 1981, S. 81).

2 Stark steigende Zahlen männlicher Bewerber gab es auch an der Schule des „Vereins Soziale Frauenschule der Inneren Mission Hannover e.V.“ Noch 1964 waren nur 14% Männer, bei den Bewerbungen für 1968 waren es doppelt so viel Männer wie Frauen (Aschenbrenner 1987, S. 7).

3 Bundesweit hatten 1973 nur 14% der Väter von FH-Studierenden insgesamt Abitur, bei den Müttern waren es nur 4%, bei den Studierenden selbst 6%. 2016 waren es 39% bei den Vätern, bei den Müttern waren 32%, bei den Studierenden zwei Drittel (Rischke et al. 2019, S. 13).

4 Für Alice Salomon war Sozialpädagogik um 1900 die „Praxis der Volkskindergärten“ (Kuhlmann 2000, S. 242).

Im Hintergrund der Gründung der Fachhochschulen stand auf der Bundesebene die geplante Akademisierung der Ingenieurs- und Wirtschaftsschulen. Es war der Einsatz der Konferenz der Wohlfahrtsschulen und der Wohlfahrtsverbände auf Bundes- und Landesebene notwendig gewesen, um zu erreichen, dass die Schulen im Sozialwesen 1968 in das „Abkommen zur Vereinheitlichung des Fachhochschulwesens“ mit aufgenommen wurden. Sie wären andernfalls zu einfachen Fachschulen degradiert worden, denn die Höheren Fachschulen wurden bundesweit abgeschafft.

Nach den Fachhochschulgründungen löste sich die traditionsreiche, von Alice Salomon 1917 gegründete Konferenz der Deutschen Schulen für Sozialarbeit auf, ebenso die entsprechende Konferenz für Jugendleiterinnen. 1972 wurde dann zur Gründung einer Nachfolgeinstitution zur „Konferenz der Fachbereichsleiter“ eingeladen, der ab 1995 zum „Fachbereichstag Soziale Arbeit“ wurde (Stock 2017, S. 25).

3 Bewegte Jahre – die Anfangszeit der Fachhochschulen am Beispiel der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe (EFH) in Bochum

3.1 Das Studium in der Erinnerung früherer Studierender

Der Umwandlung der Höheren Fachschulen in Fachhochschulen folgte auf vielen Ebenen ein Kulturwandel. Aus Schüler*innen wurden Student*innen, Klassenverbände lösten sich auf. Es gab erstmals Wahl- und Studierfreiheit. Die akademische Selbstverwaltung wurde eingeführt, wodurch die Studierenden an vielen wichtigen Entscheidungen der Hochschule beteiligt wurden. Die 1970er Jahre waren ein Jahrzehnt, in dem die Bewegung der „68er“ eine große Rolle spielte. Die Student*innen mischten sich auf eine Weise auch in das Studium ein, die vielen Lehrkräften, die noch die „Schulzeit“ kannten, nicht recht war. In einem Interviewprojekt mit ehemaligen Studierenden der Evangelischen Hochschule Bochum aus dem Jahr 2020⁵ erinnerten sich viele zuerst an die zahlreichen Vollversammlungen, bei denen immer mindestens 80% der Student*innen mitgemacht hätten:

„Da traute sich niemand, nicht hinzugehen zur Vollversammlung. [...] Ich habe in der Fachhochschule wirklich –ich glaube die Hälfte der Zeit in solchen Versamm-

5 Das Projekt wurde im Sommersemester 2020 von Carola Kuhlmann und Diana Franke-Meyer gemeinsam mit Studierenden durchgeführt, welche die ca. 60 Interviews mit Ehemaligen aus fünf Jahrzehnten zu ihren Studien- und Berufserfahrungen durchführten.

lungen und Agitationsgruppen verbracht und diskutiert.“ (Studentin der Sozialarbeit 1971–1974)

Damals spielten in Bochum die „Roten Zellen“ und der „MSB-Spartakus“ eine wichtige Rolle im „Allgemeinen Studenten-Ausschuss“ (Asta). Die Demonstrationen und Vollversammlungen richteten sich gegen das damalige Berufsverbot, gegen die „Vermengung von Kirche und Staat“, aber auch gegen Veränderungen im Studienalltag wie der „Umstrukturierung der Mensa“. Es gab Aktionen wie zugemauerte Eingänge oder die Besetzung des Landeskirchenamtes (Meinert 1997, S. 15).

Rückblickend erinnerten sich einige nicht mehr genau an die Gründe der Protestaktionen:

„Das Semester hatte begonnen und eigentlich sind wir sofort in Streik gegangen. Ich könnte heute gar nicht mehr sagen für was, oder gegen was, aber Streik war im ersten Semester richtig wichtig.“ (Studentin der Sozialpädagogik 1971–1974).

Die Studierenden erinnerten sich auch, dass viele Lehrende nicht richtig wussten, wie Studieren geht. So hätten sie viel Freiraum gehabt, mitzugestalten. Locker und chaotisch sei es gewesen. Über alles Mögliche sei abgestimmt worden, auch darüber, ob im Seminar geraucht werden darf (vgl. Student der Sozialarbeit 1977–1980).

Die Anfangszeit sei eine Mischung aus Schule und Hochschule gewesen, die Studierenden selbst sehr unterschiedlich. Sie „sortierten“ sich in brave, angepasste und politisch aktive. Auch in der Lehre gab es diese Unterschiede: Entweder hätte man beispielsweise in Methoden etwas über „Wiedervorlagekalender“ gehört oder in Soziologie bei „halben Agitatoren von den Uni-Sozialwissenschaften“ gegessen, die „irgendwelche linke Soziologen herunterbeteten.“ Diese Soziologie-seminare seien häufig vom Inhalt her unverständlich geblieben (Studentin der Sozialarbeit 1971–1974). Verlangt wurde teilweise auch ein hohes Lektürepensum. Im Sommer 1977 war für das Seminar „Kapital und Arbeit“ als Vorbedingung zur Teilnahme eingetragen: „Das Kapital von Karl Marx muß gelesen worden sein.“ (Vorlesungsverzeichnis EFH Sommersemester 1977, S. 63). Neben dem Einfluss marxistischer Theorien war für das Studium im ersten Jahrzehnt auch der hohe Anteil an „Selbsterfahrung“ typisch, welche häufig im Rahmen von Blockseminaren stattfand. Diese wurden widersprüchlich erinnert, da es offenbar auch Lehrende gegeben habe, die besonders die attraktiven Studentinnen dazu einluden